

durch einen großzügigen Anhang, vermag die Quellen in der ihnen eigenen Theatralik und Literarität zu erfassen. Auch tritt die reichhaltige Auswahl der inhaltlichen Kategorien, die zur Untersuchung gelangen, gewinnbringend hervor. Doch wie die Autorin selbst konzedieren muss, sind repräsentative Aussagen anhand von Selbstzeugnissen selbst bei einem größeren Quellenbestand kaum möglich. Dennoch werden in einzelnen Berichten beschriebene Sachverhalte teilweise als allgemeingültig verhandelt. An diesen Stellen gerät die gebotene Distanz zu den eigenen Quellen an ihre Grenzen. Die Exemplarität der Studie ist letztlich ihre größte Schwachstelle. Die nötige Kontextmasse droht ihr eigentliches Erkenntnisinteresse zu erdrücken. Es stellt sich am Ende von 526 Seiten die Frage, ob die detailfreudige Sezierung der Texte nicht mehr über ebenjene als über den Untersuchungsgegenstand preisgibt. Die sprachlich-strukturelle Umsetzung der ambitionierten Arbeit zeigt in der zur Rezension vorliegenden zweiten Auflage vielleicht auch deshalb bedauerliche Schwächen. Ein tiefergehendes Lektorat hätte hier sicher gutgetan und wäre für eine weitere Auflage wünschenswert.

Die angebrachten Monita schmälern nicht Katrin Brösickes großes Verdienst – die Expansion der napoleonischen Selbstzeugnissforschung auf den iberischen Raum. Deren Analysepotential ist für die Autorin noch längst nicht ausgeschöpft; darin hat sie die volle Zustimmung des Rezensenten. Dies in einer informationsreichen *case study* herausgestellt zu haben, macht den Band zu einer lohnenswerten Lektüre. Die Frage nach der methodischen Effektivität dieser und ähnlicher Studien bleibt indes weiter offen.

M. Talha Çiçek, Negotiating Empire in the Middle East. Ottomans and Arab Nomads in the Modern Era, 1840–1914. Cambridge, Cambridge University Press 2023. XIV, 294 S., £ 22,99. // doi 10.1515/hz-2025-1089

Robin F. C. Schmahl, Berlin

Die vorliegende Studie widmet sich der Geschichte der Anizah und Shammar – den beiden größten nomadischen Stammeskonföderationen der arabischen Provinzen des Osmanischen Reiches in Syrien und Irak während des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Grundlage der Untersuchung bilden neu zugänglich gemachte Telegramme der Provinzverwaltung innerhalb des *Başbakanlık Osmanlı Arşivleri*. Darüber hinaus werden Dokumente der Scharia-Gerichtshöfe in Hama, Mardin und

Urfa ebenso wie die Unterlagen des osmanischen Kommandanten in Amman sowie britische und französische diplomatische Korrespondenzen verwendet.

Der Autor identifiziert zwei Paradigmen innerhalb der Literatur zu osmanisch-beduinischen Beziehungen (S. 26–30): Einerseits liegt der Schwerpunkt traditionell auf der Verwaltung des Osmanischen Reiches als primärem Akteur. Zum anderen dominiert die Ansicht, nomadische Gruppen den geographischen und sozialen Peripherien des Reiches zuzuordnen. Die vorliegende Studie bricht mit diesen Ansätzen, indem sie die Rolle der Beduinen für die Gestaltung der Beziehungen zur osmanischen Verwaltung näher beleuchtet. So waren die Anizah und Shammar nicht bloß marginalisierte Akteure in den Randgebieten Syriens und Iraks im 19. Jahrhundert, sondern pflegten enge Beziehungen zu deren urbanen Zentren. Der Autor reflektiert ebenso kritisch die Annahme, dass die Zentralverwaltung im Umgang mit nomadischen Bevölkerungsgruppen vom imperialistischen Selbstverständnis einer *mission civilisatrice* geprägt gewesen sei. Stattdessen bietet die Studie die Sichtweise, dass sich die Beziehungen zwischen dem Osmanischen Reich und den Stammeskonföderationen im Laufe des 19. Jahrhunderts von einem antagonistischen Verhältnis zu Zusammenarbeit und enger Partnerschaft entwickelten. Dieser Wandel basierte zunehmend auf Verhandlung („negotiation“), während das Reich allmählich sein Herrschaftsgebiet in den Wüstenregionen der Provinzen durch militärische und infrastrukturelle Innovationen ausweitete. Die beduinischen Shaykhs verhandelten mit der erstarkenden Provinzverwaltung und wurden durch vorwiegend ökonomische Anreize, wie der Beteiligung bei Steuererhebungen oder dem Zugang zu urbanen Märkten, in das proviniale Herrschaftssystem integriert.

Die Studie gliedert sich in eine Einleitung, sieben Kapitel und Konklusion. Die ersten fünf Kapitel verfolgen die Entwicklung der osmanisch-beduinischen Beziehungen von einem anfänglichen Zustand des Konflikts (S. 35–65) – geprägt durch militärische und infrastrukturelle Maßnahmen des Reiches als Reaktion auf nomadische Plünderungen (S. 66–98) – hin zur Ausweitung des imperialen Herrschaftsgebiets sowie zur Aussöhnung (S. 99–172) und kooperativer Partnerschaft (S. 173–200). Die beiden letzten Kapitel widmen sich zwei Aspekten der beduinischen Integration in die provinziellen Verwaltungsstrukturen: Die Besteuerung der nomadischen Stammesgruppierungen (S. 201–229) und deren Hinwendung zum osmanischen Justizsystem (S. 230–256).

Es gelingt dem Autor, das Forschungsvorhaben überzeugend umzusetzen. Die detaillierten Ausführungen stützen die entwickelte Alternativperspektive zu den

vorherrschenden Forschungsparadigmen. Basierend auf einer Vielzahl von Quellen bietet die Studie eine umfassende Darstellung der zentralen Ereignisse und Dynamiken in den Beziehungen zwischen der Provinzverwaltung und den Stammeskonföderationen während des langen 19. Jahrhunderts in Syrien und Irak.

Dennoch fehlt der Studie ein theoretischer und methodologischer Rahmen, der das Ergebnis im weiteren akademischen Diskurs einbettet. Eine Schwäche liegt in der fehlende Analyse des Konzepts der „Verhandlung“, das im Titel und Argumentation der Arbeit eine prominente Rolle einnimmt. Das Konzept wird weder theoretisch fundiert noch systematisch als soziopolitische Praxis untersucht. Insbesondere fehlen Verweise auf die mittlerweile umfangreiche Literatur zu kooperations- und verhandlungsbasierten Regierungspraktiken innerhalb der Provinzen des Reichs (etwa Yaycioglu 2016). Darüber hinaus ist die Analyse der eigentlichen Verhandlungsabläufe knapp. Wichtige Fragen wie *wer genau unter welchen Bedingungen, wo, wie, wann und mit wem* verhandelt hat, werden weitgehend ausgeklammert. Stattdessen konzentriert sich die Studie auf die Inhalte der Übereinkünfte (zum Beispiel S. 209f., 217) und begnügt sich mit gröberen Argumentationslinien. Obwohl Beispiele wie die Erhebung der *kuwwa* – einer von den Beduinen eingeforderten außerordentlichen Steuerabgabe – oder gezielte Plünderungen als Verhandlungsstrategie genannt werden, werden kommunikative Aspekte und genaue Verläufe verhandlungsbasierter Interaktionen kaum behandelt.

Ein methodologischer Mangel liegt in der knappen Anwendung fundierter Quellenkritik. Trotz der Bandbreite an Archivalien fehlt eine systematische Analyse der genutzten Dokumente. Zwar wird in der Einleitung das verwendete Korpus genannt (S. 34), jedoch bleibt die Studie oft vage über die Natur der zitierten Dokumente, ihre Urheber und Adressaten sowie den spezifischen Kontext ihrer Entstehung. Hier hätte die Arbeit durch die Einbindung osmanischer Textpassagen sowie deren detaillierter Analyse aussagekräftiger sein können. Dies wäre auch dem Stil der Arbeit zuträglich gewesen, welche oftmals die zahlreichen Ereignisse chronologisch beschreibt anstelle einer tiefere Analyse des jeweils konkreten Sachverhaltes anzubieten. Man siehe hier die kurzen, aber vielversprechenden Passagen zum osmanischen Selbstverständnis einer *mission civilisatrice* und zur Gegenüberstellung nomadischer und sesshafter Lebensstile (S. 49–52), die bei genauerer Analyse der aussagekräftigen Quellen einen substanzuellen Mehrwert bieten würden.

Alles in allem bietet das Buch einen notwendigen Beitrag, welcher die wesentliche Grundlage zur Geschichte der Anizah und Shammar im 19. Jahrhundert liefert.

In dieser Hinsicht bietet es einen wertvollen Ausgangspunkt für weiterführende Studien mit tieferer theoretischer und methodologischer Fundierung.

Jennifer C. Snow, Mission, Race, and Empire. The Episcopal Church in Global Context. New York, Oxford University Press 2024. 360 S., £ 25,99.
// doi 10.1515/hzhz-2025-1090

Benedikt Stuchtey, Marburg

Die Geschichte der Episkopalkirche aus postkolonialer Perspektive zu schildern, ist ein innovativer Ansatz, mit dem Jennifer C. Snow, die praktische Theologie an der Church Divinity School of the Pacific lehrt, einen weiten historischen Bogen von 1580 bis in die Gegenwart spannt. Dabei stellt sie die Missionsideologie und ihre Praxis in die Spannungsfelder von Rassismus und Kolonialismus. Seit Beginn der Sklaverei im jungen britischen Empire und später der Formierung der Vereinigten Staaten war die Episcopal Church fest in die koloniale Missionierung eingebunden. Ihrer bemerkenswerten Geschichte zusätzlich zu den Nationalkirchen wie der Church of England gesonderte Aufmerksamkeit zu schenken, bedeutet, dieser Freikirche in ihrer Rolle für das Empire mehr Einfluss beizumessen, als dies die Forschung bisher getan hat. Damit unterstreicht das Buch die Komplexität und Diversität der Anglikanischen Weltgemeinschaft und schreibt deren Gliedkirchen, unter denen die Episkopalkirche sich theologisch zur Englischen Reformation bekennt, den Handlungsspielraum eigenständiger kolonialer Politik zu. Ging sie liturgisch eigene Wege, so bestehen in ihrer Verstrickung mit der Sklaverei und der Zivilisierungsmission klare Parallelen mit anderen christlichen Missionen. Die Episkopalkirche, so Snow, war mit dem Empire fest verwoben.

Auf den ersten Blick überrascht dies nicht. Wie es schon in der klassischen Studie von Anthony Sampson, „Anatomy of Britain Today“ (1965), heißt, „like the Law, the Church is part of the ancient fabric of the country“, so schrieben kirchliche Strukturen sich nicht nur in die nationale Geschichte tief ein, sondern ebenso in die koloniale, wovon die Episkopalkirche nach der Amerikanischen Revolution besonders profitierte. Indem Snows Buch ihre Spuren verfolgt, schließt sie sich der Forschungsfrage an, im amerikanischen Expansionismus des 19. und 20. Jahrhunderts nicht weniger das Tandem aus rassistischen Ideologien und Praktiken zu sehen als im britischen der Vormoderne. Als seit 1619 aus Afrika Versklavte nach Jamestown ver-

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter.  Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 Lizenz.